

Kurz-Adam, Maria

Stadt-Land-Unterschiede in der Erziehungsberatung? Ungleiche Lebensbedingungen, gleiche Probleme?

Diskurs 3 (1993) 1, S. 29-36



Quellenangabe/ Reference:

Kurz-Adam, Maria: Stadt-Land-Unterschiede in der Erziehungsberatung? Ungleiche Lebensbedingungen, gleiche Probleme? - In: Diskurs 3 (1993) 1, S. 29-36 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-66819 - DOI: 10.25656/01:6681

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-66819>

<https://doi.org/10.25656/01:6681>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

**Studien zu Kindheit,
Jugend, Familie
und Gesellschaft**



Der DISKURS
informiert aktuell und
konzentriert über
Forschungsergebnisse
aus dem In- und
Ausland und dient so
der Verständigung
zwischen Wissen-
schaft, Politik und
Praxis.

THEMA

Region: Raum, Lebenswelt und Planungsgröße

Borrmann-Müller, Gaiser

Region: Raum, Lebenswelt und Planungsgröße. Einführung in das Thema 2
Welche Bedeutung haben die durch kulturelle Traditionen und wirtschaftliche Strukturen geprägten Regionen für die hier lebenden Kinder, Jugendlichen und Familien?

Friedrichs

Vom Süd-Nord- zum West-Ost-Gefälle? 8
Während sich früher regionale Ungleichheit primär im Süd-Nord-Gefälle zeigte, prägen heute Unterschiede im West-Ost-Vergleich die Lebensumstände in der Bundesrepublik.

Gatzweiler

Regionale Ost-West-Asymmetrien 15
Die Ergebnisse aus der laufenden Raumbbeobachtung der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR) sind eine Herausforderung für die Raumordnungspolitik.

Kreil

Freiheiten trotz Normierung – Lebensentwürfe von jungen Frauen auf dem Land 23
Nicht Konventionalität, sondern Eigenständigkeit kennzeichnet die Lebensentwürfe junger Frauen auf dem Lande.

Kurz-Adam

Stadt-Land-Unterschiede in der Erziehungsberatung? 29
Die Analyse der Nachfrage nach Erziehungsberatung und der Angebote professioneller Hilfe im Stadt-Land-Vergleich erbringt eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten.

INTERVIEW

Was bietet der Regionalansatz für Wissenschaft, Politik und Praxis? 37
Hans Bertram skizziert Entwicklung und Ertrag des Regionalansatzes.

VARIA

Zermeño

Die Kinder des Freihandels 43
Der Blick nach Mexiko zeigt die Zuspitzung regionaler Probleme, die sich durch das Aufeinandertreffen von zwei unterschiedlich entwickelten Wirtschaftsräumen ergeben.

Wahl

Fremdenfeindlichkeit und Gewalt: ein Jugendproblem? 52
Die Analyse der neuesten Forschungsergebnisse verdeutlicht die vielschichtigen Ursachen und Entstehungsgründe.

LITERATUR-REPORT

Bruner/Dannenbeck/Zeller

Regionalisierte Sozialforschung 60
Tradition und aktueller Stand der einschlägigen Literatur werden in einem Übersichtsbeitrag und durch Abstracts vorgestellt.

ZUSAMMENFASSUNGEN/

SUMMARIES/RÉSUMÉS 68

Impressum 72

Stadt-Land-Unterschiede in der Erziehungsberatung?

**Ungleiche Lebensbedingungen,
gleiche Probleme?**

von Maria Kurz-Adam

Maria Kurz-Adam, Diplompsychologin, geboren 1961. Seit 1988 wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut. Arbeitsschwerpunkte: Jugendhilfe, insbesondere psychosoziale Beratungsdienste; Jugend und Gesundheit; Theorien der Frauenforschung. Veröffentlichungen: Familiäre Problemlagen in der Beratungsarbeit, in: Jugendwohl 12/1992; (zusammen mit Ingrid Post): Erziehungsberatung im familialen Wandel, in: Caritas Jahrbuch 1993; (zusammen mit Wolfgang Gaiser): Verblässen die Unterschiede zwischen den Generationen? Anmerkungen zum Verhältnis Jugendlicher zu ihren Eltern im Prozeß des Erwachsenwerdens, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 3/1991.

Korrespondenzanschrift:
Maria Kurz-Adam
Deutsches Jugendinstitut
Freibadstraße 30
81543 München

Soziale Ungleichheit von Familien, so eine These, läßt sich heute nicht mehr nur über klassische Indikatoren wie Schicht, Berufsposition, Geschlechterverhältnis und Arbeitsbedingungen beschreiben, sondern wird – infolge der hohen Mobilität und gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse in der Bundesrepublik – auch von den unterschiedlichen regionalen Räumen und deren Folgen für die Lebensbedingungen der dort lebenden Familien beeinflusst (Zapf 1987, Bertram 1990). Diese regionale Differenzierung der klassischen Ungleichheitsindikatoren ist auch ein Abschied von einem paradigmatischen Konzept sozialer Ungleichheit. Um die Vielfalt und die ungleichen Lebensbedingungen familialer Lebensformen zu beschreiben, genügt allein der klassische Schichtindikator längst nicht mehr: vielfältige Lebensbedingungen fordern vielfältige Beschreibungsmuster. Einen wesentlichen Bezugspunkt für die sozialwissenschaftliche Beschreibung der sozialen Lage, der Veränderungen und Ausdifferenzierungen von Familienformen bildet daher heute die Lebenswelt der Familien, die stark durch ihre räumliche Verortung geprägt ist (vgl. Thiersch, 1992). Familien auf dem Land haben andere Möglichkeiten und Bedingungen als Familien in den urbanen Zentren, das Leben auf dem Land hat einen anderen Alltag, setzt andere Schwerpunkte als in den großen Städten. Die Beschreibung der Differenzen zwischen den Lebenswelten in den urbanen Zentren und den ländlichen Regionen ist daher ein zentraler Bezugspunkt, um die heutigen Bedingungen sozialer Ungleichheit zu erfassen.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist am Deutschen Jugendinstitut in Zusammenarbeit mit der Katholischen BAG Beratung ein vom Bundesministerium für Familie und Senioren gefördertes Forschungsprojekt durchgeführt worden, das in Verbindung von Interviews und einer Fragebogenerhebung sowohl die Problemlagen der Klientel, ihre Familienformen und Problemlagen aus Beratersicht als auch die Arbeitsweise sämtlicher (282) Erziehungsberatungsstellen in katholischer Trägerschaft untersuchte. Das Projekt analysierte im Rahmen einer Bestandsaufnahme, inwieweit die heutige Beratungsarbeit die unterschiedlichen Problemlagen und Lebenssituationen ihrer Klientel tatsächlich aufnimmt und auf diese zugeschnitten ist. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage nach dem Wandel der Familienformen und ihrer unterschiedlichen Problemlagen, mit denen Beratungsarbeit es heute zu tun hat (vgl. Textor 1990, Menne 1991). Dieser Wandel läßt sich empirisch in der wachsenden Zahl Alleinlebender, steigenden Scheidungszahlen, sinkender Kinderzahl und späterer Heirat, der Erwerbstätigkeit von Mann und Frau und den daraus resultierenden neuen Formen des Zusammenlebens abbilden. Forschungsanliegen war es, die Familienformen und Problemlagen zu erfassen, mit denen die Erziehungsberatungsstellen konfrontiert sind, und in Beziehung zur Arbeit der Beratungsstellen zu setzen. Die Erfassung der sozialen Ungleichheit der Familien in der Beratung umfaßte nicht nur die Frage nach der Schichtzugehörigkeit, sondern auch die Frage nach Stadt-Land-Unterschieden: haben Beratungsstellen auf dem Land eine Klientel, die sich in ihren Problemlagen deutlich von der großstädtischen Klientel unterscheidet? Führen ländliche Lebensbedingungen zu anderen Störungsbildern bei Kindern und anderen Problemen in den Familien? Auch müßten – so die Vermutung, die sich an eine gleichlautende Forderung der Psychiatrie-Enquete von

1975 anschließt – Beratungsstellen mit ländlichem Einzugsgebiet anders, das heißt unspezialisierter, arbeiten. Denn gerade in ländlichen Regionen, wo »eine primär räumliche, an informellen sozialen Bezügen ansetzende präventive Arbeit erschwert wird« (Hubbertz 1986), wo meist eine starke Unterversorgung im ambulanten Beratungswesen herrscht und die Wege zur nächsten Beratungsstelle weit sind, erhält die Arbeit der Beratungsstelle besonderes Gewicht beim Aufbau von Unterstützungsnetzen und Kooperationen. Damit muß sie auch ihr Spezialgebiet – die Beratung und Therapie bei Erziehungsproblemen – verlassen können und sich aktiv präventiven Angeboten öffnen können. Stadt-Land-Unterschiede in der Beratungsarbeit wurden daher in zweifacher Weise untersucht: Im Rahmen einer qualitativen Erhebung wurden Beratungsstellen aus verschiedenen ländlichen und städtischen Regionen befragt. In einer Fragebogenerhebung, die sich an sämtliche Erziehungsberatungsstellen in katholischer Trägerschaft wandte, wurden sowohl die Lage der Beratungsstelle wie auch die räumliche Herkunft der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien in Beziehung zu ihren Problemen aus Beratersicht, aber auch zur Arbeitsweise und Struktur der Beratungsstellen gesetzt. Unsere Ergebnisse zeigen jedoch, daß Stadt-Land-Unterschiede auf der formal erfaßbaren Ebene kaum eine Rolle spielen: Beratungsarbeit an den von uns befragten Erziehungsberatungsstellen läßt sich nur in Ansätzen durch die räumliche Lage der Beratungsstelle und die Herkunft der Klienten unterscheiden. Weitgehend unabhängig von Stadt-Land-Unterschieden haben Beratungsstellen ein Angebot, das in der Stadt wie auch auf dem Land im Vergleich zu repräsentativen Zahlen in der Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich hoch veränderte familiäre Lebensformen wie auch Klienten aus allen Schichten erreicht. Auch heute noch differenzieren sich die Problemlagen der Kinder und ihrer Familien an den von uns untersuchten Erziehungsberatungsstellen trotz der angenommenen Bedeutung räumlicher Lebenswelten für die soziale Ungleichheit weitgehend über klassische epidemiologische Indikatoren wie die Schichtzugehörigkeit: je tiefer die soziale Schicht, aus der die Kinder und ihre Familien kommen, desto gehäuft ihre Probleme. Aber auch die Familienform, aus der die Kinder kommen, ist ein wichtiger Bezugspunkt für die Qualität von Problemen: während bei Kindern von Alleinerziehenden kein besonders charakteristischer Problemtypus auszumachen ist, sondern eher komplexe familiäre Schwierigkeiten zur Beratung führen, dominiert bei Kernfamilien der »klassische Anlaß«, eine Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen: die Leistungsschwierigkeiten des Kindes, die im Kindergarten oder an der Schule auffallen. Diese Ergebnisse sind vor dem Hintergrund einer auf eine lange Tradition zurückblickenden Kontroverse zu sehen (vgl. auch Specht, 1990): noch im Achten Jugendbericht 1990 wurde den Beratungsstellen vorgeworfen, sie leisteten Arbeit nur für die mittleren und oberen Schichten, hätten hohe Zugangsschwellen und würden ihr traditionelles Aufgabenfeld der Therapie kaum verlassen. Ihre Angebotsstruktur sei unflexibel, zu passiv, neige zu einer eher abwartenden Zugangsweise auf die Probleme der Familien, auch seien die therapeutischen Angebote zu anspruchsvoll, im Elfenbeinturm alltagsferner Methoden angesiedelt und damit prinzipiell ungeeignet, präventive Hilfen und Vermittlungsangebote anzubieten. Erzie-

hungsberatungsstellen würden letztlich durch ihre therapeutische Zugangsweise soziale Ungleichheit zementieren und die vielfältigen und unterschiedlichen Lebenslagen der Familien kaum erreichen können. Bestätigen unsere Ergebnisse diese Vorwürfe? Zeigen mangelnde Stadt-Land-Unterschiede in der Arbeitsweise und den Problemdefinitionen der Berater und Beraterinnen zugleich eine mangelnde Bereitschaft, sich den vielfachen Problemen von Familien zu nähern, indem sie diagnostisch stark vereinheitlichen und regionale Differenzierungen aus dem Auge verlieren? Verschließen sich die

Beratungsstellen einem so verstandenen gesellschaftlichen Differenzierungsprozeß, dominiert der »therapeutische Blick«, oder sind die Problemlagen in der Beratungsarbeit doch unabhängig von räumlichen Gegebenheiten zu sehen? Im folgenden werden die Daten aus der Fragebogenerhebung dargestellt und diskutiert, um die Differenzierungen und Schnittstellen, an denen sich Beratungsarbeit unterscheidet und an denen sie vereinheitlicht, genauer darzustellen. Die Daten beziehen sich auf Angaben der Berater und Beraterinnen aus 187 von 282 Erziehungsberatungsstellen in katholischer Trägerschaft zu insgesamt 5633 Fällen.

»Veränderte Familienformen« in der Beratung

Die von uns befragten Erziehungsberatungsstellen haben es im wesentlichen mit vier Familienformen zu tun: Neben der Kernfamilie (zwei leibliche Eltern im Haushalt), aus der 58 % der Kinder und Jugendlichen stammen, bilden die Alleinerziehenden (ein leiblicher Elternteil im Haushalt) mit knapp 24 % die größte Gruppe. Nur ein kleiner Teil (6 %) der Kinder stammen aus Stieffamilien, 4 % aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die restlichen 8 % setzen sich zumeist aus alleinlebenden oder nicht in ihren Herkunftsfamilien lebenden Kindern und Jugendlichen zusammen. Zieht man hierzu Vergleichsdaten aus einem am Deutschen Jugendinstitut durchgeführten repräsentativen Familiensurvey heran, wird die Besonderheit der Klientel an Beratungsstellen deutlich: Nach den Sonderauswertungen

dieses repräsentativen Surveys zu Familien mit Kindern im Haushalt (durchgeführt von Henrike Löhr) liegt der Anteil der Kernfamilien an allen Familien bei knapp 80 %, gefolgt von 10 % Stieffamilien, 8 % Alleinerziehenden und 3 % Nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Die von uns befragten Erziehungsberatungsstellen weisen also im Vergleich zu repräsentativen Zahlen der Gesamtbevölkerung eine deutliche Verschiebung in den Familienformen ihrer Klientel auf: Erziehungsberatungsstellen haben es verstärkt mit einer neuen oder »veränderten« familialen Lebensform, den Alleinerziehenden, zu tun. Der »familiale Wandel« erfaßt jedoch nicht die Gesellschaft gleichermaßen: während in (insbesondere den katholischen) ländlichen Regionen die Kernfamilie oder »Normalfamilie« deutlich überwiegt, wird eher in den urbanen Regionen ein Anstieg »veränderter« familialer Lebensformen verzeichnet (Bertram 1991). Der »familiale Wandel« gilt daher als ein eher urbanes Phänomen, das nicht die gesamte Gesellschaft über alle Regionen hinweg gleich betrifft. Auch unsere Befragung zeigt deutlich dieses Stadt-Land-Gefälle – wenn auch auf höherem Niveau. Während sich die Klientel auf dem Land zu über 70 % aus Kernfamilien und etwa 18 % aus Alleinerziehenden zusammensetzt, sind in der großstädtischen Klientel nur noch etwas über die Hälfte Kernfamilien, der Anteil der Alleinerziehenden steigt auf 34 %. Alleinerziehende in der Beratung sind größtenteils Frauen, die zu über 80 % eine Trennung oder Scheidung hinter sich haben; über die Hälfte aller Alleinerziehenden lebt zum Zeitpunkt der Beratung im aktuellen Trennungs- oder Scheidungsprozeß, hingegen kommen nur etwa 3 % der Kernfamilien in der aktuellen Trennungs- oder Scheidungsphase in die Beratung. Erziehungsberatungsstellen werden von Trennungs-/Scheidungsfamilien offensichtlich erst dann herangezogen, wenn einer der beiden Partner den Haushalt bereits verlassen hat, die räumliche Trennung bereits vollzogen ist.

Im Stadt-Land-Vergleich wird deutlich, daß das Lebensereignis Trennung oder Scheidung zwar häufiger die Klientel aus mittelgroßen Städten und Großstädten kennzeichnet – 38 % der Großstadtkinder an den von uns befragten Erziehungsberatungsstellen haben hier bereits eine Trennung oder Scheidung ihrer Eltern erlebt –, aber auch die Klientel auf dem Land und in der Kleinstadt: Fast ein Viertel aller Kinder an den von uns untersuchten ländlichen und kleinstädtischen Beratungsstellen hat eine Trennung oder Scheidung ihrer Eltern erlebt. Diese verhältnismäßig hohe Zahl an Trennungs-/Scheidungsfällen in Beratungsstellen mit ländlichem und kleinstädtischem Angebot ist um so auffälliger, als ein großer Teil der von uns erfaßten Erziehungsberatungsstellen in katholischer Trägerschaft (fast 40 Prozent) in (katholischen) ländlichen Regionen angesiedelt sind, die im Bundesvergleich die niedrigsten Scheidungsquoten aufweisen (Achter Jugendbericht 1990; Bertram 1991). Ländliche wie großstädtische Beratungsstellen haben demnach mit einer hohen Zahl von Trennungs-/Scheidungsfamilien und Alleinerziehenden zu tun und lassen sich daran nur begrenzt unterscheiden. Dies bedeutet aber, daß auch Erziehungsberatungsstellen mit einem ländlichen Einzugsgebiet eine wichtige Anlaufstelle für Alleinerziehende und Familien in der Trennungs-/Scheidungsphase sind. Offensichtlich haben sie – ebenso wie Beratungsstellen in städtischen und großstädtischen Einzugsgebieten – eine Angebotsstruktur, die auf Familien

in der Trennungs-/Scheidungsphase zugeschnitten ist und diese dann auch erreicht. Diese Folgerung ist jedoch auch vor dem Hintergrund der Versorgungsstruktur zu sehen: Denn oft sind gerade Erziehungsberatungsstellen die einzigen Beratungsstellen im näheren Umkreis von Familien auf dem Lande und haben auch deshalb vielfältigere Aufgaben zu erfüllen. Diese vielfältigeren Aufgaben erreichen dabei Familien aus allen Schichten: Fast die Hälfte der Familien an den von uns befragten Beratungsstellen kommt aus den beiden unteren Schichten. Der Vorwurf, Beratungsstellen seien mittelschichtorien-

tiert, muß auch im Hinblick auf die regionalen Verteilungen revidiert werden: ländliche Beratungsstellen haben mit etwa 45 % fast ebenso viele Klienten aus den beiden unteren Schichten wie großstädtische, bei denen etwas über die Hälfte der Klienten aus den unteren Schichten kommt.

Stadtkinder – Landkinder:

Andere Probleme, andere Nöte?

Um die Probleme der Familienformen zu beschreiben, differenzierte unsere Erhebung: 1. nach Problemlagen der Kinder und Jugendlichen von den klassischen Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu psychischen Störungen und Stimmungsproblemen; 2. nach den Problemlagen ihrer Familien. Den Beratern und Beraterinnen wurde eine Liste mit Vorstellungsgründen und den familiären Problemlagen zum jeweiligen Klienten vorgegeben. Mehrfachnennungen und Gewichtungen waren möglich. Nach unseren Auswertungen lassen sich die Probleme der Kinder und Jugendlichen durch vier »Typen« von Problemkombinationen beschreiben, die von den Beratern und Beraterinnen diagnostiziert wurden. Als häufigster Typus findet sich die Diagnose »Psychische Störungen« (36 %), gefolgt von der Problemkombination »Aggression des Kindes und allgemeine Erziehungsfragen der Eltern« (29 %), sodann »Leistungsschwierigkeiten« (knapp 26 %). Nur ein kleiner Teil der Kinder sind aus Beratersicht »Multiproblemkinder«: Etwa 9 % haben mit der Kombination von »Leistungsproblemen, Konzentrationsproblemen und familienschwierigkei-

ten« zu kämpfen. Wie unterscheiden sich nun die Probleme der Kinder vom Land von denen der Kinder in der Großstadt? Unsere Ergebnisse zeigen hier bemerkenswert geringe Unterschiede: Aggressionsprobleme, Leistungsschwierigkeiten, psychische Probleme und auch die Multiproblemkombination treten in der Klientel der Erziehungsberatungsstellen gleichermaßen in Großstadt und Land auf. Unterschiede in den Problemen und Störungsbildern von Kindern und Jugendlichen zeigen sich erst in der Differenzierung nach Familienformen und der Schichtzugehörigkeit. So haben die Kinder von Alleinerziehenden auf dem Land wie in der Großstadt deutlich häufiger als etwa Kinder aus Kernfamilien Probleme im Aggressionsbereich, die die Mütter dieser Kinder zugleich mit Fragen nach der Erziehung und dem Hinweis auf familiäre Schwierigkeiten verbinden. Die Kinder aus Kernfamilien haben hingegen, unabhängig von ihrer räumlichen Herkunft, häufiger reine Leistungsschwierigkeiten: So werden in der Großstadt wie auf dem Land fast ein Drittel der Kinder aus Kernfamilien aus diesem Grund an der Beratungsstelle vorgestellt, während weniger als ein Viertel der Kinder von Alleinerziehenden in der Großstadt wie auf dem Land diesem Problemtypus zuzurechnen sind. Psychische Probleme jedoch scheinen, aus Beratersicht, alle Kinder, gleich aus welcher Familie und welcher Region sie kommen, gleichermaßen zu haben. Jedoch haben Großstadtkinder es insgesamt etwas häufiger mit einer Kombination von Leistungs- und Familienproblemen zu tun (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Problemtypen bei Kindern von Kernfamilien und Alleinerziehenden im Stadt-Land-Vergleich (Angaben in gerundeten Prozent)

	Großstadt		Land	
	Kern-familie	Allein-erziehende	Kern-familie	Allein-erziehende
Aggressionsprobleme und Erziehungsfragen	26	34	25	39
Leistungsschwierigkeiten	29	19	33	16
psychische Probleme	33	34	36	36
Leistungs- und Familienschwierigkeiten	12	13	6	9
%	100	100	100	100
N =	538	329	1188	299

Diese Zusammenhänge zwischen Familienformen und Problemlagen der Kinder differenzieren sich dann im Schichtvergleich. So zeigt sich auch hier, daß das Problem »Leistungsschwierigkeiten« eher Kinder von Kernfamilien betrifft und hier vor allem diejenigen aus der Unterschicht. Auch im Schichtvergleich haben Alleinerziehende häufiger Probleme mit den Aggressionen ihres Kindes, vor allem diejenigen aus den gehobenen Schichten. Psychische Probleme hingegen scheinen ein reines »Mittelschichtproblem« zu sein: unabhängig von der Familienform leiden Kinder aus den beiden oberen Schichten aus Beratersicht häufiger unter Ängsten, neurotischen Symptomen etc. Für Unterschichtkinder nimmt jedoch das Zusammentreffen von Familienproblemen und Leistungsproblemen besonderen Stellenwert

ein: Die Kombination dieser Probleme ist hier mehr als doppelt so hoch wie bei Kindern aus den oberen Schichten (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Problemtypen bei Kindern von Kernfamilien und Alleinerziehenden im Schichtvergleich (Angaben in gerundeten Prozent)

	gehobene Mittelschicht		Unterschicht	
	Kern-familie	Allein-erziehende	Kern-familie	Allein-erziehende
Aggressionsprobleme und Erziehungsfragen	29	39	29	33
Leistungsschwierigkeiten	21	17	30	21
psychische Probleme	44	40	26	33
Leistungs- und Familienschwierigkeiten	6	4	14	13
%	100	100	99	100
N =	564	115	265	246

Die räumliche Herkunft der Kinder und Jugendlichen gibt damit weniger Hinweise oder Aufschlüsse für des Entstehen oder auch die Definition spezifischer Probleme im Kindes- und Jugendalter als etwa die Familienform oder die Schichtzugehörigkeit. Dies stimmt in etwa mit den Ergebnissen anderer epidemiologischer Untersuchungen überein: Spätestens seit den siebziger Jahren sind sowohl die soziale Schicht wie auch die private Lebensform die wichtigsten Indikatoren für die Qualität psychischer Probleme bzw. den Umgang damit. (Keupp 1980, Hollingshead 1986, Fichter 1990). Dies widerlegt jedoch nicht umstandslos die These, soziale Ungleichheit würde heute zunehmend von regionalen Gegebenheiten durchkreuzt und überlagert. Zum einen sind Stadt-Land-Unterschiede wohl ein zu weit gefaßter Indikator, um die verschiedenen Lebenswelten der Menschen differenziert beschreiben zu können. Häufig finden sich schon auf engstem Raum große Unterschiede: So leben in ländlichen Regionen neben angestammten

Bauernfamilien »zugezogene« Pendler aus der Großstadt, in urbanen Regionen trennt oft schon ein Straßenzug soziale Welten. Nivellierungstendenzen auf quantitativer Ebene überraschen daher nicht, da die informellen »kleinen Lebenswelten«, in denen Familien leben und Kinder heranwachsen, statistisch kaum beschreibbar sind. Zum anderen sind die fehlenden Stadt-Land-Unterschiede in den Problemlagen der Kinder als Ausdruck institutioneller Bedingungen zu sehen. Stadt-Land-Unterschiede sind zwar sicherlich ein wesentlicher Bestimmungsfaktor für den Lebensstil und die Formen der Familie, jedoch nach wie vor weniger für die Institutionen, mit denen sie zu tun haben. Denn Erziehungsberatungsstellen erreichen in erster Linie schulpflichtige Kinder: der größte Teil ihrer Klientel ist zwischen sieben und 17 Jahren alt. Im Hinblick auf das Entstehen von Problemen kommt – neben den innerfamiliären Bedingungen des Aufwachsens – vor allem der Institution Schule zentrale Bedeutung zu. Die Definitionsmacht, die die Schule nach wie vor für das Aufwachsen der Kinder hat, ist dabei unabhängig von Stadt-Land-Unterschieden: Überall sind die Leistungsanforderungen hoch, überall bedeutet Schule für Kinder eine tiefgreifende Änderung ihres Lebens, die nicht nur positive Impulse zu geben vermag: Mit dem Eintritt in die Schule beginnen auch Sorgen, Streß, Ängste – für Kinder und Eltern (Vgl. Hurrelmann 1988).

Landfamilien, Stadtfamilien:
Unterschiedliche Problemlagen?

Neben den Problemlagen der Kinder lag ein weiterer Schwerpunkt der Fragebogenerhebung auf den Problemen der Familien, aus denen die Kinder kommen. An den von uns befragten Beratungsstellen konnten wir zwei dominierende Typen von Familienproblemen unterscheiden: Die Berater und Beraterinnen sehen am häufigsten eine Kombination von »Erziehungs- und Beziehungsproblemen« in den Familien (fast 94 %), nur ein kleiner Teil der Familien ist dem Typus der »Multiproblemfamilie« zuzuordnen, bei denen verschiedene äußere und innerfamiliäre Nöte und Probleme zusammenkommen (soziale Probleme, materielle Not, Beziehungsprobleme und Probleme im Erziehungsstil). Die Dominanz des »Erziehungs-Beziehungs«-Problemtypus an den von uns befragten Beratungsstellen hat weniger etwas mit der Annahme zu tun, diese seien im therapeutischen Elfenbeinturm befangen oder hätten es mit relativ komplikationslosen und therapeutisch gut zu bearbeitenden Fällen zu tun: Angesichts der hohen Zahl von Klienten aus den unteren Schichten und den veränderten Familienformen ist dies kaum anzunehmen. Vielmehr ist davon auszugehen, daß sich hinter dieser Schwerpunktsetzung auf die Familienbeziehung die in den 80er Jahren sehr stark angewachsene familientherapeutische und systemisch orientierte Sichtweise der Berater und Beraterinnen ausdrückt, die in den Vordergrund ihrer Arbeit eher die innerfamiliären Schwierigkeiten und Beziehungsprobleme stellt und dies als ihr spezialisiertes Aufgabengebiet betrachtet. Dieser »systemische Blick« differenziert jedoch nicht nach Stadt-Land-Unterschieden. So ist die sogenannte »Multiproblemfamilie« in unserer Befragung nicht häufiger auf dem Land als in der Stadt

zu finden, der »Erziehungs- und Beziehungstypus« wird von allen Beratern und Beraterinnen, auf dem Land und in der Stadt, favorisiert (vgl. Tab. 3).

Tabelle 3: Familienprobleme im Stadt-Land-Vergleich (Angaben in gerundeten Prozent)

	Großstadt		Land	
	Kernfamilie	Alleinerziehende	Kernfamilie	Alleinerziehende
Erziehungs- und Beziehungsprobleme	94	89	97	89
Multiproblemlagen	6	11	3	11
%	100	100	100	100
N =	538	329	1188	299

Auch hier zeigt der Schichtvergleich deutlichere Unterschiede: So ist – erwartungsgemäß – die »Multiproblemfamilie« deutlich häufiger in den unteren Schichten zu finden und betrifft insgesamt häufiger die Alleinerziehenden und andere veränderte Familienformen (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4: Familienprobleme im Schichtvergleich (Angaben in gerundeten Prozent)

	obere Mittelschicht		Unterschicht	
	Kernfamilie	Alleinerziehende	Kernfamilie	Alleinerziehende
Erziehungs- und Beziehungsprobleme	100	91	80	74
Multiproblemlagen	–	9	20	26
%	100	100	100	100
N =	564	115	265	246

Gerade Unterschichtfamilien und Alleinerziehende haben demnach häufiger zugleich mit finanziellen Problemen, Wohnproblemen, Problemen in der familialen Kommunikation und der Erziehung der Kinder zu tun. Diese Ergebnisse sind jedoch nicht umstandslos als Kausalzusammenhang für die »krankmachende« Wirkung einer Trennung oder Scheidung oder des Alleinerziehens auf das Kind und seine Familie zu deuten oder als Hinweis dafür zu nehmen, daß die Zugehörigkeit zur Unterschicht bereits für sich genommen »krankmachende« Wirkung für die Kinder und Familien hat. Vielmehr

Unterstützungsnetze zugreifen zu können. Sie haben nicht nur ungleich häufiger mit den Folgen kritischer Lebensereignisse zu kämpfen, sondern haben auch insgesamt weniger Unterstützungspersonen in ihrem »natürlichen« Netz der Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. Mayr-Kleffel 1991). Schließlich ist davon auszugehen, daß bei Mittelschichtfamilien die Schwelle, mit ihren Kindern in die Beratung zu gehen, niedriger liegt. Unterschichtfamilien warten hingegen eher ab: Erst wenn viele, gravierende Probleme auf einmal zusammenkommen, entsteht für sie Druck, sich professionelle Hilfe zu suchen (vgl. Fichter 1990). Stadt-Land-Unterschiede können damit auch über die familiären Problemlagen, die die Berater und Beraterinnen zusätzlich zu den Problemen der Kinder benannt haben, in unserer Untersuchung weniger Aufschluß geben als die Familienformen oder die sozialen Schichten, aus denen die Kinder kommen. Auch dies ist vor dem Hintergrund institutioneller Bestimmungsfaktoren zu sehen: Erziehungsberatungsstellen erfassen in erster Linie Probleme, die in solchen »natürlichen« oder »neuen« Krisen entstehen und an der Reibung oder den Bruchstellen zwischen innerfamiliären Bedingungen und außerfamiliären Faktoren – in diesem Fall besonders die Institutionen Schule und Kindergarten – an die Oberfläche treten (Buchholz 1984).

Struktur und Arbeitsweisen der Beratungsstellen im Stadt-Land-Vergleich

scheint es wichtig, nach der Qualität der Problemlagen zu differenzieren, die nicht zugleich den Schweregrad festlegt: So können die psychischen Probleme eines Mittelschicht-Kindes eine Familie in ihrer Wahrnehmung ebenso belasten wie die finanziellen Belastungen und Wohnprobleme einer alleinerziehenden Frau aus der Unterschicht. Der Anspruch auf eine Beratung muß daher für beide erhalten bleiben. Denn gerade bei der von uns untersuchten Klientel an den Beratungsstellen wird deutlich, daß sich unabhängig von den Schichten und Familienformen hinter den Problemen der Kinder zumeist sehr konkrete Probleme in den Familien verbergen, die mit neuen Situationen, Krisen und Konflikten zu kämpfen haben. Dies können sozialhistorisch »neue«, unbekannte Situationen sein, wie sie eine Trennung oder Scheidung mit sich bringt: Wohnprobleme, finanzielle Probleme, Kommunikationsprobleme kommen dann zusammen. Krisen können aber ebenso durch die »klassischen« Erziehungsprobleme erzeugt werden, die sich angesichts der »natürlichen« Entwicklungsstufen oder der traditionellen institutionellen Sozialisation der Kinder ergeben: Leistungsschwierigkeiten eines Kindes in der Schule, von dem sich die Eltern mehr erwartet haben, psychische Stimmungsschwankungen in der Pubertät, vor denen die Eltern rat- und hilflos stehen, sind häufig Probleme, die Familien oft nicht mehr allein bewältigen können. Darüber hinaus hat auch – wie die Netzwerkforschung gezeigt hat – die Möglichkeit und Fähigkeit, auf nichtprofessionelle Ressourcen und Hilfen zugreifen zu können, wesentliche Bedeutung in der Wahrnehmung und Bewältigung von Problemen. Gerade Alleinerziehende und Unterschichtangehörige haben häufig weniger Möglichkeiten, auf alltagsnahe

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse erhielt die Frage nach der Arbeitsweise der Beratungsstellen besonderes Gewicht. Wenn sich die Klientel kaum hinsichtlich ihrer Herkunft unterscheidet – wie kann sich dann Beratungsarbeit in ihren regionalen Gegebenheiten unterscheiden? In einem weiteren Fragebogen haben wir daher die Arbeitsweise und Angebotsstruktur von Beratungsstellen hinsichtlich ihrer Lage und ihres Einzugsgebietes untersucht. Dabei haben wir zwischen der Arbeitsweise auf Mitarbeiterebene und der institutionellen Angebotsstruktur unterschieden. Der Fragebogen erfaßt jedoch lediglich die formalen Bedingungen und Strukturen der Arbeitsweise: Informelle Bezüge und Zusammenhänge konnten damit nicht erfaßt werden.

Wartezeiten

Wenn Prävention ein wesentlicher Bestandteil der Beratungsarbeit sein soll, müssen – so die Forderung – Wartezeiten niedrig gehalten werden: Niedrige Wartezeiten senken die Schwelle, eine Beratungsstelle aufzusuchen. An den Erziehungsberatungsstellen hat sich insgesamt hier ein Wandlungsprozeß vollzogen: Während Untersuchungen der 70er Jahre noch Wartezeiten (zwischen Anmeldung und Erstgespräch) von über einem halben Jahr und mehr auswiesen, hat sich heute die Lage erheblich gewandelt. Die langen Wartezeiten zu Beginn der siebziger Jahre waren in erster Linie die Folge einer ausgeprägten diagnostischen Arbeit, an die sich zumeist eine längere Therapie oder ein Therapieprogramm anschloß (vgl. Breuer 1979, Specht 1990). Heute hat sich die Beratungsarbeit gewandelt, die Diagnostik ist fast völlig aus dem Bild der Beratungsarbeit verschwunden,

auch sind zeitlich aufwendige Therapieprogramme eher die Seltenheit. Daher liegt die durchschnittliche Wartezeit an den von uns befragten Beratungsstellen bei zwei bis vier Wochen. Jedoch berichten immerhin noch knapp 13 % der Beratungsstellen von Wartezeiten über neun Wochen. Auf der Suche nach Zusammenhängen fanden wir hier keine bedeutsamen Hinweise im Hinblick auf die Lage der Beratungsstelle: Ländliche wie städtische Beratungsstellen haben, unabhängig von ihrem Einzugsgebiet, ähnliche Wartezeiten. Auch hängen die Wartezeiten nach unseren Auswertungen nicht mit der Anzahl der pro Jahr betreuten Familien oder etwa der Anzahl der Mitarbeiter zusammen.

Institutionelle Kooperation und präventive Angebote

Auch in der Angebotsstruktur ergaben sich keine bedeutsamen Unterschiede im Stadt-Land-Vergleich: Im Vergleich, welche Angebote Beratungsstellen über die fallbezogene Arbeit hinaus anbieten (z. B. gemeinwesenbezogene Aktivitäten, offene Sprechstunden, besondere Zielgruppen), zeigten sich in der Kontrastierung zwischen einer kleinstädtischen Beratungsstelle mit ländlichem Einzugsgebiet und einer rein großstädtischen Beratungsstelle keine signifikanten Unterschiede, weder in der Häufigkeit der Nennung noch der Art des Angebotes. Ländliche Beratungsstellen scheinen jedoch – wenn auch auf statistisch nicht bedeutsamer Ebene – insgesamt aktiver zu sein in der gemeinwesenbezogenen Arbeit. Auch im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und psychosozialen Einrichtungen vor Ort stehen ländliche Beratungsstellen den großstädtischen nicht nach: Zwar berichten Beratungsstellen mit großstädtischem Einzugsgebiet erwartungsgemäß von einer höheren Zahl an Einrichtungen, in der Nutzung jedoch unterscheiden sie sich nicht von ländlichen Beratungsstellen. Diese nutzen das ihnen zur Verfügung stehende Angebot ebenso, obwohl sie insgesamt weniger Personal zur Verfügung haben: Während fast 30 % Prozent der Beratungsstellen mit ländlichem Einzugsgebiet weniger als drei Fachstellen haben, sind es bei großstädtischen nur etwa 15 % (vgl. auch Lenz 1990). Beratungsstellen mit ländlichem Einzugsgebiet nehmen demnach ihren präventiven Auftrag besonders ernst und räumen der institutionellen Kooperation und anderen gemeinwesenbezogenen Aktivitäten trotz erschwerter Bedingungen offensichtlich großen Platz ein.

Fallbezogene Arbeit

Setzen ländliche Beratungsstellen damit auch andere Akzente in der fallbezogenen Arbeit? In unserer Befragung haben sich drei wesentliche – scharf voneinander abgehobene – Interventionstypen herauskristallisiert: Am häufigsten wird der Interventionstyp »Psychotherapeutische Gespräche mit dem Kind und/oder Elternteil« angewandt (knapp 47 %), gefolgt von der »Elternberatung« (36 %) und den »Familiengesprächen/-therapien« (17 %). Mischformen oder »Multinterventionstypen«, in denen alle drei Interventionsformen von den Beratern und BeraterInnen gleichermaßen gewichtet und angewandt wurden, konnten wir in unserer Analyse nicht finden. Im Stadt-Land-Vergleich zeigen sich bei den Vorgehensweisen der Berater und BeraterInnen keine signifikanten Unterschiede: Bei allen von uns befragten

Beratungsstellen ist, unabhängig von ihrem Einzugsgebiet, die Verteilung ihrer fallbezogenen Interventionsformen in etwa gleich: Ländliche wie städtische Beratungsstellen stellen in den Vordergrund ihrer fallbezogenen Arbeit psychotherapeutische Methoden, die heute eher einer Krisenintervention gleichkommen, sowie die Beratung der Eltern. Unterscheidungen zeigen sich erst in der Differenzierung nach Familienformen: Insgesamt dominiert bei den Alleinerziehenden – auch als Folge ihres Wunsches und Bedarfs nach konkreter Beratung in der aktuellen Trennungs- oder Scheidungssituation – der

elternorientierte beraterische Zugang, während einzel-fallbezogene psychotherapeutische Methoden häufiger bei Kernfamilien angewandt werden (vgl. Tab. 5).

Tabelle 5: Interventionsformen bei Familienformen im Stadt-Land-Vergleich (Angaben in gerundeten Prozent)

	Großstadt		Land	
	Kern-familie	Allein-erziehende	Kern-familie	Allein-erziehende
Familiengespräche/ Familientherapie	17	12	19	14
Elternberatung	28	44	29	46
Einzelfallbezogene Psychotherapie	55	44	53	40
%	100	100	101	100
N =	538	329	1188	299

Fazit

Kinder und Familien, die in die Beratung kommen, haben auf dem Land wie in der Stadt Probleme, die sich in der Qualität kaum voneinander unterscheiden: Differenzierungen zeigen sich erst im Hinblick auf ihre Schichtzugehörigkeit und die Familienform, aus der die Kinder kommen. Diese fehlenden Stadt-Land-Unterschiede sind vor dem Hintergrund der Lebensphasen der Kinder zu sehen: Ein Großteil der Kinder an Erziehungsberatungsstellen sind im Kindergartenalter oder im frühen Schulalter, in einem Alter also, in dem ihre Probleme entstehen oder nach außen hin sichtbar werden. Die Ar-

beitsweise der Institution Erziehungsberatungsstelle ist daher vor allem durch den Lebensweg der Kinder durch andere Institutionen geprägt: Die hohe Bedeutung von Kindergarten und Schule bildet sich in den Problemen der Kinder und ihrer Familien deutlich ab. Unsere Untersuchung zeigt, wie stark der Universalisierungsdruck dieser Institutionen für das Heranwachsen von Kindern ist. Probleme im Übergang von der Familie in den Kindergarten, vom Kindergarten in die Schule entstehen überall, auf dem Land wie in der Stadt, in allen Familienformen, in allen Schichten, wenn auch in unterschiedlicher Häufung und Qualität. Daher ist es nicht erstaunlich, wenn sich auf der formalen Ebene kaum Unterschiede in der fallbezogenen und angebotsbezogenen Arbeitsweise der Erziehungsberatungsstellen auf dem Land oder in der Großstadt finden lassen. Die fehlenden Hinweise für eine unterschiedliche Arbeitsweise ländlicher bzw. großstädtischer Beratungsstellen sind nicht zuletzt als Ergebnis einer flächendeckenden institutionellen Fort- und Weiterbildung zu sehen, die im letzten Jahrzehnt vor allem den Schwerpunkt auf präventive Angebote und Aktivitäten gesetzt hat. Für alle Beratungsstellen gilt heute gleichermaßen, das institutionelle Angebot vor Ort zu nutzen, zu kooperieren, künstliche Netze dort aufzubauen, wo natürliche Netze sich lockern oder nicht mehr ausreichen. Diese Forderungen haben längst schon den ländlichen, nach wie vor unterversorgten Raum erreicht: Ländliche Beratungsstellen stehen in ihrer Aktivität den großstädtischen Stellen in keiner Weise nach; trotz mühsamerer Wege und geringerer personeller Ausstattung nutzen sie das ihnen zur Verfügung stehende Angebot ebenso häufig.

Ambulante psychosoziale Institutionen wie die von uns untersuchten Erziehungsberatungsstellen sind auf formaler Ebene damit kaum durch regionale Makrobedingungen wie Stadt-Land-Unterschiede zu unterscheiden. Dem Mechanismus der Universalisierung institutioneller Handlungspläne und Vorgaben können sie sich trotz aller gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse nicht entziehen, denn ihre institutionellen Funktionen wie die der Prävention, der Kompensation oder der Reparation psychischer Probleme sowie der damit verbundenen Kontrollfunktion bleiben unabhängig von räumlichen

Gegebenheiten ihre Hauptaufgabe (vgl. Keupp 1980). Die These, daß soziale Ungleichheit heute zunehmend von räumlichen und regionalen Bedingungen überlagert wird, differenziert sich daher vor dem Hintergrund institutionenbezogener Forschung: Unabhängig von Stadt-Land-Unterschieden haben Institutionen nach wie vor universelle Handlungspläne und Funktionen. Diese Universalität bedeutet jedoch nicht zugleich mangelnde Flexibilität oder mangelnde Differenzierung im »Innen« der Institution. Zum einen haben die von uns untersuchten Erziehungsberatungsstellen ein komplexes, aus vielen Bausteinen bestehendes Angebot, das auf den Wandel der Familienformen und die Problemlagen ihrer Klientel zugeschnitten ist. Zum anderen bedeutet die nach außen dokumentierte Universalität institutioneller Handlungspläne auch Profil- und Identitätsgewinnung: Erziehungsberatungsstellen müssen wie alle anderen Institutionen im psychosozialen Versorgungsnetz im Spannungsfeld zwischen ausdifferenziertem Angebot und institutioneller Identität erkennbar bleiben. Gerade vor dem Hintergrund einer wachsenden Bedrohung des sozialen Netzes und der Austauschbarkeit der Angebote ist dieser Balanceakt zwischen wachsender Ausdifferenzierung und institutioneller Identität von zentraler Bedeutung. Das Profil der Erziehungsberatungsstellen, wie es sich heute bietet, ist damit jedoch auch nicht festgeschrieben: Es muß sich an dem Prozeß dieser Ausbalancierung weiterhin messen lassen.



Literatur

- Bertram, Hans (Hrsg.):** Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen 1991
- ders. und Clemens Dannenbeck:** Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen. In: Soziale Welt. Sonderband 7. 1990, S. 207–229.
- Breuer, Franz:** Psychologische Beratung und Therapie in der Praxis. Heidelberg 1979
- Buchholz, Wolfgang et al.:** Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Frankfurt 1984. Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1990
- Fichter, Manfred M.:** Verlauf psychischer Erkrankungen in der Bevölkerung. Berlin 1990
- Hollingshead, August:** Social class and mental illness. In: Weissmann, M.M. et al. (Hrsg.): Community surveys of psychiatric disorders. New Brunswick 1986, S. 109–132
- Hubbertz, Karl-Peter:** Prävention in ländlichen Erziehungsberatungsstellen. In: Praxis für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 35, 1986, S. 96–102
- Hurrelmann, Klaus:** Sozialisation und Gesundheit. Weinheim 1988
- Keupp, Heinrich:** Sozialisation in Institutionen der psychosozialen Versorgung. In: Hurrelmann, Klaus und Dieter Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980. S. 575–602
- Lenz, Albert:** Ländlicher Alltag und familiäre Probleme. München 1990
- Mayr-Kleffel, Verena:** Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Opladen 1991
- Menne, Klaus und Knud Alter (Hrsg.):** Familie in der Krise. Weinheim 1988
- Specht, Friedrich:** Entwicklung der Erziehungsberatungsstellen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie, 18, 1990, S. 239–246
- Textor, Martin:** Familien: Soziologie, Psychologie. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg 1991
- Thiersch, Hans:** Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Weinheim 1992
- Zapf, Wolfgang et al.:** Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München 1987